

Zeitschrift: Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt
Herausgeber: Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich
Band: - (2001-2002)

Artikel: Telegramm aus Nirgendwo
Autor: Wark, McKenzie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072487>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tate Modern, London
Foto: Elisabeth Blum



McKenzie Wark

Telegramm aus Nirgendwo

Hallo? Hallo? Ist da jemand? Ich rufe hier an von dort, vom Tag rufe ich die Nacht, vom Winter den Sommer. Ich melde mich von der anderen Seite der Welt. Hier, das heißt, wie die Dinge sich von hier aus betrachtet darstellen (oder umgekehrt). Und natürlich gibt es etwas, das uns verbindet, etwas, das Verbindungen zwischen uns allen schafft. Für wen könnte Globalisierung etwas Neues sein? Doch nur für die, die nahe an den Zentren der alten imperialen Macht gelebt haben. Für die übrigen (für uns andere, für euch andere) draußen an der Peripherie ist Globalisierung nichts Neues. Von der Peripherie, also von den früheren Kolonien aus gesehen, ist Geschichte nichts anderes als Globalisierung.

Nichts anderes als der Kampf, den die Kolonialmächte eine nach der anderen geführt haben, um von der zunehmenden Nähe und dem wachsenden Handel zwischen den Völkern zu profitieren. In der Geschichte geht es nicht um Zeit, es geht um Raum.

Die Ironie dessen, was man in der Alten Welt als Globalisierung bezeichnet, liegt ja darin, daß zum ersten Mal das Zentrum die Peripherie einzuholen versucht. Hallo, Freunde aus den alten Zentren, willkommen beim Rest der Welt! Willkommen zum Leben an der Peripherie! Sie ist fast da, nicht ganz, nur fast. Im Zentrum, wo sich nichts bewegt, scheint es um Zeit zu gehen, an den schwimmenden Rändern geht es nur um Raum. Jahrhundertlang hat Europa seine Kriege mit der Kohle und dem Eisenerz, mit dem Flachs, mit der Wolle und dem Holz aus den Kolonien geführt. Jahrhundertlang hat Europa seinen Warenüberschuß in den Kolonien abgeladen. Die Industrie im Mutterland ist auf Kosten der Peripherie gewachsen. Die Arbeiter-

aristokratie hat sich ihren Anteil an den Profiten geholt – auf Kosten der Arbeiter in der Peripherie. Jahrhundertlang haben die Länder am Rande der Welt die Mittel geliefert, mit deren Hilfe das alte Europa sich selbst nach wie vor für das Zentrum, für das absolute historische Zentrum halten konnte.

Ein postkolonialer Brecht könnte sich einen Arbeiter von der Peripherie ausdenken, der die monumentale Pracht der alten imperialen Hauptstädte betrachtet und sich fragt: „Woher kam das Material für all das? Woher das Essen und die Stoffe, mit denen diese Menschen gesättigt und gekleidet wurden? Woher kamen die Truppen, die all das verteidigen sollten? Wo hat man gestohlen, was hier in den Museen steht?“

Geert Lovink behauptet, ganz Europa sei ein Museum. Aber was für ein Museum? Eine Art Container für das, was sich aus den Ressourcen anderer machen läßt. Das einzig wirklich Neue war, daß die Vereinigten Staaten dagegen aufbegehrt haben – und schließlich am imperialen Tisch Platz nahmen. Wenn Europa ein Museum für die Beute von der Peripherie ist – dann sind die Vereinigten Staaten ein Museum für die Beute aus Europa. Das ist für euch Globalisierung. Verändert hat sich allein die Geschwindigkeit der Globalisierung, aber auch das ist eine alte Geschichte. Die Telegraphie ist die wahre Revolution der Kommunikation.

Seit es Telegraphen gibt, kommen Informationen schneller voran als Menschen, Güter oder Armeen. Seitdem kann die physische Verteilung von Dingen weit aus komplexer organisiert werden. Die Bewegung von Dingen kann zum Gegenstand einer ununterbrochenen Logistik werden.

Seit es den Telegraphen gibt, ist es mit der Architektur definitiv vorbei. Den An-

fang von ihrem Ende bildeten diese schönen Telegraphenämter des neunzehnten Jahrhunderts, die es ja noch in den meisten großen Städten gibt. Mausoleen der Architektur an sich. Mausoleen jener alten europäischen Idee, einen Raum einzufassen und eine Grenze zu ziehen, innerhalb derer sich die jeweiligen Dinge in eine rationale Ordnung bringen lassen.

Seit der Erfindung des Telegraphen ist es vorbei damit. Nicht nur mit der Architektur, sondern auch mit jener geistigen Grenzziehung, die Nationalismus heißt. Dazu war ein langer und blutiger Kampf nötig, ein Kampf, der noch anhält. Momentan erleben wir jeden Tag im Fernsehen, wie der Nationalismus in einem Leichentuch aus Telegraphen, Telephonen und Fernsehen einbalsamiert wird – in einem Leichnam aus Telästhesie.

Telästhesie oder „Wahrnehmung aus der Ferne“, das sind Werkzeuge, mit denen es seit Jahren möglich ist, Vernunft ohne Begrenzung zu schaffen, Dinge in Bewegung zu setzen und ihre Bewegungen zu überwachen. Die materiellen Ressourcen der natürlichen Welt, mit denen eine zweite, aber unbewohnbare Natur errichtet worden ist, werden überwacht, gemessen, verfolgt und gezählt – in einer dritten telästhetischen Natur.

Telegramm für Professor Foucault: Benthams Panoptikum ist nie gebaut worden. Die Engländer zogen es vor, ihre Störenfriede in die Kolonien abzuschicken. Deswegen schreibe ich ja aus Australien auf Englisch. (Ich könnte auch aus Afrika auf Französisch oder aus Brasilien auf Portugiesisch schreiben.) Disziplinierungstechniken sind ein unbedeutender Aspekt moderner Machtausübung und werden in zunehmendem Maße vektorialen Technologien untergeordnet.

In der Geometrie ist ein Vektor eine Linie mit festgelegter Länge ohne festen Ort. Er hat bestimmte Maße, kann aber an jedem beliebigen Punkt anfangen und innerhalb seines Radius eine Verbindung zu jedem anderen Punkt herstellen. In der Epidemiologie ist ein Vektor ein spezifisches Mittel der Übertragung von Infektionen, wie etwa Wasser, Luft oder Körperflüssigkeiten. Durch sie kann jeder Körper mit jedem anderen Körper in Kontakt treten. Mithilfe von Technologien kann ein Vektor eine Sache mit einer anderen verbinden, in einer besonderen Beziehung, aber ohne spezifische Koordinaten. Mit anderen Worten: Das Vektorielle ist eine Technik des Offenen, des Virtuellen.

Disziplinierungstechniken schließen ein. Sie zählen und klassifizieren, was sie einschließen. Vektorielle Technologien dehnen ihren Raster über den offenen Raum aus und projizieren Linien für Bewegungen in diesem Raum. Von der Kartographie und der Navigation bis zur Telegraphie und zur Telemetrie macht das Vektorielle aus jeder irgendwo verfügbaren Ressource etwas, das sich mit jeder anderen verbinden läßt. Stellen Sie sich die Kartographie und die Navigation des achtzehnten Jahrhunderts als äußerst langsame Cruise Missiles vor.

Telegramm für Doktor Heidegger: Technologien rahmen nichts. Es gibt keine eingezäunten Bereiche außer in der kryptofaschistischen Gedankenwelt, es gibt nur die Möglichkeit der Beziehung. Technologie ist Materie und Bewegung. Technologie rahmt nicht und kappt auch nichts, sie eröffnet Wege und verbindet. Zumindest ist das das Grundmerkmal jener Technologien, die sich durchgesetzt haben.

An der Peripherie war die vektorielle Macht immer größer als die Macht der

Einschließung. Darum erscheint Geschichte als Raum und nicht als Zeit, was man auch in den alten Zentren langsam begreift. Imperialismus heißt in der Lage zu sein, den eigenen Raum abzugrenzen auf Kosten eines anderen, dessen Raum offen bleibt für Ströme aller Art und ungleichen Tausch, aber so, daß das die imperiale Macht nicht weiter belastet. Eine imperiale Beziehung ist an einem Ende geschlossen und am anderen offen – zum Vorteil dessen, der die Grenze errichtet hat.

Vektorielle Macht ist nichts Neues. Sie ist so alt wie die imperialen Flotten des achtzehnten Jahrhunderts, als die ersten verlässlichen Karten hergestellt wurden. Sie wird durch die Telegraphie beschleunigt. Das Internet wiederum beschleunigt die Telegraphie. Es verbindet sie mit Archiven und macht es möglich, mehr und mehr Daten miteinander zu verknüpfen, immer komplexere Ressourcenbestände miteinander in Beziehung zu bringen. Ja, es beschleunigt, es sorgt für Verbreitung und verändert einiges. Aber in qualitativer Hinsicht ist es so revolutionär nicht.

Trotz der Begeisterung einiger Web-Künstler und Nachzügler auf dem Gebiet der Medientheorie haben wir es nicht mit einer Schlüsselperiode der Mediengeschichte zu tun. Eher mit einer Zeit, die die Virtualität der Telästhesie freisetzt. Eine Virtualität, die im Kommunikationsbereich überdauert, ihr Potential jedoch nur langsam entfaltet hat. Mit anderen Worten: schlechte Zeiten für Konservative, gleich ob linke oder rechte. Was sich langsam verändert hat, ist die Tatsache, daß es immer schwieriger geworden ist, die vektorielle Macht jener Macht der Einschließung unterzuordnen. Die Grenzen eines Staates, eines Unternehmens, der Zaun um die

Familie oder um das eigene Ich lassen sich nicht mehr so einfach sichern. So sieht es zumindest in den alten imperialen Zentren aus.

Raum – auf Kosten anderer Für uns andere ist das nur Moderne *as usual*, eine Moderne, die sich öffnet, noch einmal öffnet und immer weiter öffnet. Genauso verhielt es sich mit den Antipoden, wo immer sie auch liegen mögen. Der andere Pol, der andere Fuß – sie wurden immer durch das definiert, in bezug auf welches sie Peripherie sind. Sie befanden sich immer im Übergang zwischen Differenz und Identität, waren stets weder hier noch dort. Wie komisch und wie seltsam, daß sich diese antipodische Ambivalenz in den alten Zentren ausbreitet.

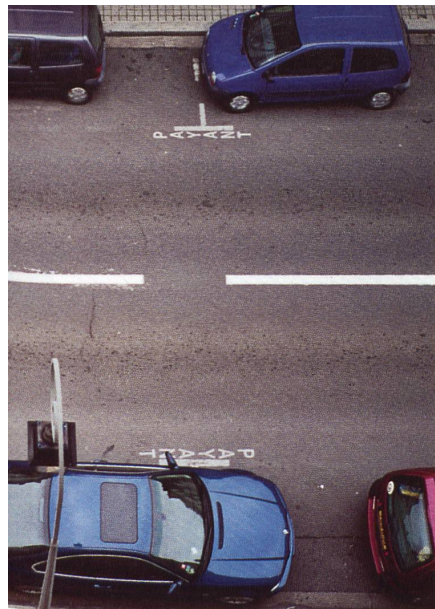
Das Murren des Südens erreicht den Norden. Also findet der Imperialismus neue Mittel, seine Grenzen zu sichern. Die Europäische Union umfaßt nicht nur eine Nation, sondern eine ganze Reihe von ihnen, auf jeden Fall aber schließt sie sie ein. Eine Grenze, eine Bürokratie, eine Währung: Könnte das nicht die Formel für den perfektionierten Faschismus sein? Man nehme eine Grenze als Beispiel: Selbst wenn man Migranten von überallher aufnimmt und Flüchtlinge mit offenen Armen empfängt, bleibt immer noch die Frage nach jener Einschließung, wie sie der Handelsprotektionismus bildet. Auf diese Politik kann sich die neue konservative Linke mit der alten nationalistischen Rechten verständigen. Man diskriminiert nicht mehr die Körper der anderen. Handelsschranken diskriminieren vielmehr, was diese Körper produzieren. Heute überlebt das Imperium, indem es die Arbeit der Peripherie diskriminiert. Die Abschottung des Raums des Zentrums bewahrt das



Zentrum vor Veränderungen und der Unbeständigkeit vektorieller Verbindungen, wie immer auf Kosten anderer.

Es gab einmal eine Zeit, in welcher der Imperialismus dadurch herrschte, daß er arme Länder mit Kanonenbooten angriff. Heute leiht er armen Ländern Geld. Kanonenboote feuern nicht mehr blindlings auf den afrikanischen Kontinent, wie in Joseph Conrads' Roman *Herz der Finsternis*. Heute setzt man Laserwaffen im Dschungel ein. Das heißt nicht, daß „chirurgische“ Schläge so genau wären – sie sind nur viel „kostengünstiger“ als das Flächenbombardement ganzer Städte. Die Nato steht für den Schutz begrenzter Gebiete durch die avancierteste vektorielle Macht.

Bislang ist eine Art der Einschließung sicher: Immer noch gibt es viele Rassisten, die glauben, daß Franzosen oder Amerikaner eher ein Recht auf Arbeit haben als Indonesier oder Chinesen. Und da es auf der Linken eben so viele Rassisten gibt wie auf der Rechten, hat eine ungerechte Handelspolitik in den Zentren der imperialen Macht eine Zwei- oder sogar eine Mehr-Parteien-Basis. Es gibt keinen von der imperialen Macht unabhängigen Gerichtshof, vor dem man vektorielle Gerechtigkeit einklagen könnte. Und es gibt auch keine andere imperiale Macht, die als ein ebenfalls umgrenzter Machtblock Widerstand leisten würde, weil sie dann Bomben und



La Rochelle, Zürich
Fotos: Elisabeth Blum

Sanktionen fürchten müßte. Kurz, auf der Makroebene wird der freien Verbreitung von Handelsvektoren durch imperiale Machtausübung Einhalt geboten. Die Möglichkeit eines weiteren Machtblocks wird durch imperiale Gewalt zunichte gemacht. Wie man an der Peripherie weiß, eine alte Geschichte. Aber was ist mit den anderen Ebenen der Einschließung? Was geschieht mit der Abschottung der Familie? Oder mit der des eigenen Ich? Was mit den alten Disziplinierungsmaschinen – Schule, Kirche, Kliniken? Hier läßt sich der Einschließung nichts Gutes prophezeien. Während der Imperialismus auf der Makroebene fortbesteht und den Handel so steuert, daß die alten Einschließungen erhalten bleiben, durchdringt das Vektorielle auf der Mikroebene alles und setzt alles und jedes in Beziehung zu allem anderen. Die Einschließungen der Architektur schützen immer noch vor Regen und schützen das Eigentum, aber das ist auch schon alles. In jeder anderen Hinsicht sind die Kommunikationsingenieure zu Architekten geworden. Und was sie entworfen haben, kehrt die Rollen von Vektor und Einschließung um: Jetzt ist die Einschließung dem Vektor untergeordnet. Der Markt herrscht gar nicht so viel. Freie Märkte werden unverändert von speziellen Interessen, Regelungen und Monopolen eingeeignet, auch wenn sich die

Regeln von Zeit zu Zeit zum Wohl neuer Monopolisten ändern. Eigentlich herrscht das Vektorielle. Unsere Zeit ist keine der Liberalisierung, sondern der Vektoralisierung.

Große Unternehmen sind schnell dabei, sich in den abgeschotteten Gebieten der Nafta und der EU niederzulassen, nachdem diese erweitert worden sind. Indem sie Betriebe zusammenlegen und von Ballast befreien, versuchen sie so viel wie möglich von der quasi-monopolistischen Macht zu behalten, die sie in der stärker geregelten Welt der national abgegrenzten Bereiche genossen haben. Sie beuten die vektorielle Macht aus, um Produktions- und Handelskreisläufe zu schaffen, die global sein sollen. Im Zentrum wiederum soll die Politik Kompromisse zwischen Staaten, Unternehmen, Gewerkschaften und anderen organisierten Interessengruppen zustande bringen. Im Rahmen dieser Politik der Kompromisse heißt freier Handel, den Markt eines anderen zu erobern, schließt aber, umgekehrt, nicht das Recht des anderen ein, ungehindert Handel in die andere Richtung zu treiben. Während das Vektorielle sein Potential entfaltet, tut es dies in einer Welt, die von der Macht der Einschließung geprägt ist und eine ungleiche Verteilung dieses Potentials erzwingt. Irreführte Globalisierungsgegner, die Einschließung mit Gerechtigkeit verwechseln, unterstützen den Status quo, in dem die Politik der Einschließung die imperialen Handelsblöcke zum Schaden der Peripherie begünstigt. Linke Globalisierungsgegner fragen sich nicht, warum sie die Straßen mit rechten Globalisierungsgegnern teilen, die – wie Le Pen oder Pat Buchanan – viel besser verstehen, worum es geht. Handel und Migration bleiben wichtige

Werkzeuge der Abschottung, während sich die Abgrenzung in vielen anderen Bereichen immer weniger sichern läßt. Daher läuft die verständliche Frustration jener Anarchisten, die in der Globalisierungspolitik die falsche Seite unterstützt und nichts erreicht haben, darauf hinaus, daß sie Läden von Starbucks und MacDonalds demolieren. Seltsamerweise aber scheinen sie sich mit ihren eigenen nationalen Markenprodukten durchaus wohlfühlen.

Die letzte Zeit, in der der Medienvektor der Einschließung mit einigem Erfolg untergeordnet war, war die Epoche der nationalen Sendeanstalten, zuerst für den Rundfunk, dann fürs Fernsehen. Mit ihnen hatte man Räume geschaffen, in denen der Vektor zur Macht der Einschließung beitrug. Auf diese Weise wurde der Nationalismus des neunzehnten Jahrhunderts bis ins zwanzigste Jahrhundert hinein verlängert – mit zum Teil barbarischen Konsequenzen. Die Sphäre der nationalen Rundfunk- und Fernsehübertragungen war zugleich die nationale Sphäre des Marketing. Marken



sollten eine nationale Identität haben: FIAT ist eine italienische Marke, BMW eine deutsche und so weiter. Natürlich kann man sie auch außerhalb ihrer jeweiligen nationalen „Hüllen“ kaufen, aber diese „Hüllen“ haben eine anscheinend „natürliche“ Gruppe von Marken geschaffen, die sich auf den jeweiligen nationalen Raum bezogen. Nationale Marken wurden Teil einer dritten Natur aus Zeichen und Identitäten, die wiederum ziemlich gut zur zweiten Natur der gebauten Umwelt paßten. Und beide waren in der „Hülle“ der nationalen Einschließung enthalten.

Wenn sie jetzt in das Zeitalter nach Rundfunk und Fernsehen hinüberwechseln, dann beginnen sich in den „Hüllen“ nach und nach durchsichtige Fenster zu öffnen. Der kulturelle Raum des Marktes verliert Zug um Zug seine Verbindung zum Raum der Nation. In einer vektoriellen Welt, in der Einschließungen, gleich welcher Art, schwach sind, bewahrt das Subjekt seinen Sinn für Kohärenz, indem es sich alle Arten von Zeichen aneignet – Marken, Fußballmannschaften, Formen der Sexualität oder Hobbies. Diese sind dem nationalen Bereich nicht länger untergeordnet. Sie zerstreuen sich, geraten aber auch in Konflikt miteinander.

Auf dieser Ebene, unsauber und einseitig argumentiert, besteht die Gerechtigkeit darauf, daß ihre Zeit kommen wird, eine Gerechtigkeit des offenen Horizonts und der Virtualität von Beziehungen. In ihrer Abwesenheit hat man das irgendwie gefühlt, aber noch nicht verstanden.

Die Angst vor der Öffnung Das aber heißt nicht, daß das Gefühl, in einen nationalen Raum oder in den Raum einer Religion oder der eigenen Familie einge-

schlossen zu sein, verschwunden wäre. Es ist nur viel durchlässiger geworden und viel weniger in der Lage, sich der Anziehung durch andere Signifikanten zu erwehren. Was aber verschwindet, ist die kulturelle Hierarchie der Zeichen der Einschließung. Wirklich alles, was eine Identität besitzen kann, kann kommuniziert und ausgetauscht werden. Die Frage ist nur, bis zu welchem Grad dies eine qualitative Kommunikation, also ein Problem der Gerechtigkeit ist, oder ein qualitativer Austausch, also eine Frage der Fairness sein wird. Vielleicht aber hängen diese Dinge immer voneinander und ebenso von der Instabilität ihrer Beziehung ab, von ihrer Offenheit also. Daß eine Kultur der Markennamen entsteht, ist dann nur eine Konsequenz der Vektoralisierung, eine Konsequenz davon, daß sich die Einschließung auf der Mikroebene auflöst. Aber auch das Gegenteil geschieht: Es kommt zu einem Aufschwung des nationalen oder religiösen Fundamentalismus. Die Angst davor, daß das Maß der Einschließung geringer wird, kann Menschen dazu bringen, nach einer stärkeren Einschließung zu suchen. Die Ironie der Geschichte liegt darin, daß dies oft dadurch erreicht wird, daß man der Anziehung von Kräften erliegt, die, während sie Legitimität im Namen der Einschließung beanspruchen, in Wahrheit von vektorieller Macht abhängig sind. Fundamentalismus und Fremdenfeindlichkeit verlassen sich auf die Macht der Kommunikation.

So bewegt man sich durch das alltägliche Leben, durch den Raum der Stadt, dank der Stärke des Vektoriellen, damit diese Bewegung bedeutsam und lohnend ist oder man sie zumindest überleben kann. Das ist schon seit sehr langer Zeit so. Seit der Erfindung des Tele-

phons ist die Stadt nicht mehr die gleiche. Die Grenzen um ein Zuhause, um eine Fabrik, um die Vorstadt oder den Bezirk haben keine innere Notwendigkeit mehr. Innerhalb der Architektur verschiebt sich das Gewicht von der Herstellung von „Hüllen“ zur Herstellung von ebenen Flächen.

Architekten bauen Modelle, die Gebäude sein könnten, Gebäude könnten Modelle für das sein, was aus dem Staat werden könnte. Vielleicht kann auch der Staat eher eine ebene Fläche als ein umschlossenes Gebiet sein. Aber das wäre eine ganz andere Art von Staat, verglichen mit dem, den wir kennen. Vielleicht geht es bei dieser Frage um relative Dauer. Koolhaas schlägt eine Architektur vor, die auf der einen Seite Megastrukturen hervorbringt, bei denen es sich um Flächen von relativ langer Dauer handeln würde, auf denen es wiederum sehr viele Bewegungen geben würde. Auf der anderen Seite gibt es auf diesen Flächen eine Light-Architektur, die Requisiten als Anziehungspunkte errichtet, im wortwörtlichen Sinn einen Stall, einen zeitweiligen Haltepunkt, von viel kürzerer Dauer.

Unter dem zersetzenden Einfluß des Vektors wird Architektur etwas Fließendes. Sie wird ebenfalls zu einer Form von Bewegung. Vielleicht hat Architektur auch überhaupt nichts mit „Hüllen“ zu tun. Vielleicht geht es bei ihr um Vektoren, die außerhalb der Zeit liegen. Die Kommunikationstechnik bringt Vektoren hervor, die Informationen über den Raum hinweg bewegen. Architektur bringt Vektoren hervor, die Informationen über die Zeit hinweg bewegen. Als ein Beispiel dafür mag das Guggenheim-Museum in Bilbao dienen. Zu den signifikanten Merkmalen dieses Baus gehört ganz sicher eines, das überhaupt



Foto: Elisabeth Blum

kein konstruktives Element ist. Das Gebäude ist ein Bild, das über den Raum hinweg übermittelt worden ist. Jeder hat Bilder davon gesehen, jeder hat gehört, wie darüber geredet wurde. Das Bild hat den Kommunikationsvektor äußerst erfolgreich kolonialisiert, ein bezeichnendes Merkmal vieler eindrucksvoller Bauwerke unserer Zeit. Sie existieren, aber nicht für sich selbst, sondern für die Medien. In dieser Hinsicht ist Architektur tot, und sie ist es in mehr als einer Hinsicht. Sie ist tot, aber nicht in den Medien, jenem Forum des Untoten.

Architektur: Vom Ende der Hybris

Noch aber wissen wir nicht, wie gut das Guggenheim-Museum in Bilbao über die Zeit hinweg kommunizieren wird. Vielleicht repräsentiert es eine Form der Kommunikation, die über Jahrhunderte hinweg funktionieren wird. Vielleicht haben wir schon in der nächsten Woche genug davon. Oft übernimmt die moderne Architektur von der klassischen die Eitelkeit der ewig gültigen Form. Ihre größte Anmaßung war, nach einer Form zu suchen, die aus der Zeit hinaustreten und mit dem Ewigen kommunizieren könnte. Der reine, weiße Kubus: eine Architektur, die – wie der Staat, die Familie oder die Kirche – für immer Bestand haben und bis in alle Ewigkeit Räume umschließen würde. Architektur wird wieder interessant werden, wenn sie sich von dieser Hybris erholt, wenn sie ihren eigenen Tod akzeptiert und Erlösung sucht, indem sie das tut, was sie am besten kann. Sie sollte nicht die Zeit im Raum einschließen, sondern den Raum in die Zeit vektoralisieren. Manches Bauwerk ist groß, weil es das Vektorielle zum Vorteil der Einschließung einzusetzen weiß, und in seiner Form viel mehr Bewegungen von

Menschen einschließen kann, als normalerweise einen Platz überqueren würden, wenn es nicht dort stünde. Manches Bauwerk ist groß, weil es genau weiß, wie wenig es von seinen Ressourcen aufwenden muß, wenn es eine Form über einen sehr kurzen Zeitraum hinweg übermitteln will. (Ein Beispiel dafür ist Diller + Scofidios Brasserie-Restaurant im Untergeschoß von Mies van der Rohes Seagram Building in New York.)

Wenn der Vektor die Architektur getötet hat, dann sind ironischerweise auch die Medien tot. Rundfunk und Fernsehen haben sich als Irrtum erwiesen, weil Kommunikation gewöhnlich auf den Nahbereich bezogen ist. Sie verbindet mehr, als daß sie Grenzen zieht. Wenn man ihre allgemeinen Eigenschaften verstehen will, dann ist die Schlüsseltechnologie im Kommunikationsbereich nicht das Fernsehen, sondern das Telephon. Medienexperten, die Rundfunk und Fernsehen als Paradigma der Kommunikation angesehen hatten, suchen jetzt nach Werkzeugen, um die Welt nach Rundfunk und Fernsehen zu denken. Während das Fernsehen Zuschauer in eine Identität einschließt, kündigt das Telephon von zersplitternden Verbindungen. Man denke nur an den Stadtraum und daran, wie er vom Telephon umgestaltet worden ist, dessen Netzwerk das Innen und Außen des Stadtraums im Untergrund und auf so nie dagewesene Weise verbindet. Man denke an die Avantgarden der Vergangenheit, von den Romantikern über die Surrealisten zu den Situationisten. Sie existieren im Stadtraum, als ob der Telegraph und später das Telephon ihn nicht bereits transformiert hätten. Sie treffen sich im Stadtraum, durchstreifen die Stadt und nehmen das städtische Leben als offene

Fläche, nicht als umschlossenes Gebiet auf, lassen aber das hauptsächliche Mittel ihrer Verwandlung außer Acht – das Telephon.

Telegramm für Guy Debord: Ihre Melancholie ging nicht nur auf Ihre eigene Rechnung. Der Raum, der Sie erst möglich gemacht hat, war schon dabei, zu verschwinden, lange bevor Sie es bemerkten hatten, und lange bevor Sie geboren wurden. Sie waren eine späte Blüte der imperialen Welt.

Das Ironische an den Avantgarden des Zentrums ist, daß sie immer zu spät kommen. Erst jetzt gibt es eine Bewegung, die zu verstehen beginnt, was schon vor hundert Jahren klar gewesen sein mußte: Die Avantgarde muß auf die fortgeschrittenste Form des Vektoriellen setzen, die ihr zur Verfügung steht. Das Aufkommen der Web-Kritik zeigt schließlich an, daß wir das zwanzigste Jahrhundert verlassen, es aber zu spät verlassen. Wer überhaupt mußte je in seinen Einschließungen wohnen?

Vielleicht kann keine politische oder ästhetische Bewegung, die in dem abgeschlossenen Raum eines funktionierenden Imperiums entsteht, sich jemals völlig von der fortbestehenden Anziehung durch die Einschließung freimachen. Während die kreativste geistige Arbeit in Europa das Internet als ihr gegebenes Kommunikations- und Austauschmittel gebraucht, wagen sich – sogar von den avancierten Intellektuellen – nur sehr wenige auf das Feld des Vektoriellen vor.

Und dann gibt es auch noch diejenigen, die diesen Vektor irgendwann in sein Gegenteil verkehren möchten. Die Kritik oder die Negation des Vektoriellen im Namen der Einschließung gedeiht sogar im Internet. Überall gibt es eine anhaltende Sehnsucht nach der Herrschaft

der Einschließung über das Vektorielle. Sehnt man sich nicht nach der Nation und der Familie, dann statt dessen nach Europa und dem Museum. Mit anderen Worten, die Kritik hat nicht analysiert, daß sie selbst im Verlangen nach der Herrschaft der Einschließung verwurzelt ist. Und ebensowenig hat sie ihre eigene Verwurzelung in der imperialen Geschichte durchleuchtet.

In den besten Ausstellungen und in vielen neuen Anthologien darf man *den Anderen* öffentlich zur Schau stellen und zum Spektakel machen, ihn einer Faszination für das Multikulturelle aussetzen und sogar in die neuen Debatten über Gerechtigkeit einbeziehen. Spricht man aber über Fairness, dann gehört er nicht dazu. Immer noch verweigert man ihm die wirtschaftliche Gleichberechtigung. Anstatt daß über Fairness im internationalen Handel vor einem fairen und unabhängigen Gerichtshof entschieden wird, werden die amerikanischen oder europäischen Wirtschaftsräume auf Kosten anderer abgeschottet.

Das Vektorielle überwiegt auf der Mikro-, nicht aber auf der Makroebene. Ebbe und Flut des Vektoriellen werden, wenn nicht zur zweiten, dann doch zumindest zur dritten Natur innerhalb des eingeschlossenen europäischen Raumes und öffnen dort, nach und nach, die kleinen Einschließungen des alltäglichen Lebens. Das aber ist – auch wenn die apokalyptische anti-moderne Rhetorik der Kritiker das Gegenteil behauptet – nicht das Ende der Welt. Die Achse verschiebt sich, aber niemand fällt vom Rand der Welt hinunter. Vielleicht, aber nur vielleicht, ist das Vektorielle ein Prozeß, der sich von unten nach oben auswirken wird. Das gute Leben bestände dann darin, daß man sich vom Wunsch der Kritik nach einem ewigen und uner-

schütterlichen Dreh- und Angelpunkt löst, mit dessen Hilfe sich der rollende Stein der Moderne aufhalten ließe. Das gute Leben könnte auch darin bestehen, daß man im Alltäglichen zu schätzen weiß, daß das vektorielle Fließen und Sich-Verändern die Ontologie selbst ist. Die Einschließungen des Einzelnen sind vergänglich, und wenn sie von vornherein als vergängliche errichtet werden, dann muß man diese Eigenschaft viel weniger fürchten. Aber dann hätten wir es mit dem Leben an der Peripherie, wie es immer war, zu tun. Ist doch die Peripherie gerade als jener Ort definiert, an dem sich die Einschließungen auflösen, wo der Raum immer einem Fließen untergeordnet war, dessen Ursprung irgendwo anders lag.

So verstanden könnten Gerechtigkeit und Fairness eine Welt bedeuten, in der Macht nicht mehr dazu gebraucht werden kann, Einschließungen auf Kosten anderer vorzunehmen. In dieser Welt wären die Möglichkeiten, eine zeitweilige Einschließung, gleich welcher Art, vorzunehmen, gleichmäßig verteilt. So gesehen sind die in Europa auf den höchsten Ebenen ethischen Denkens stattfindenden Versuche, eine philosophische Ethik ohne Bindung an offene wirtschaftliche Fairness zu begründen, nur eine weitere Flucht vor der Verantwortung für den Imperialismus.

Oder, so könnte es scheinen, man schaut von irgendwo, kommuniziert mittels dieses Vektors darüber, was dieser Vektor erst werden soll.

Aus dem bei ACTAR, Barcelona, erschienenen Katalog der Ausstellung „Mutations“ (Centre d'architecture „Arc en rêve“, Bordeaux, 24. November 2000 – 25. März 2001)

Aus dem Englischen von Christian Voigt, Berlin

Amsterdam
Foto: Elisabeth Blum

